

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 62=82 (1916)

**Heft:** 31

**Artikel:** Der Weltkrieg

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-32769>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

**Nr. 31**

Basel, 29. Juli

**1916**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Brunn Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbüros und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 85 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

**Inhalt: Der Weltkrieg. — Kriegspsychologisches (Fortsetzung).**

## Der Weltkrieg.

### 2. Die Entwicklung der Lage zwischen Pripyat und Dünna.

In dem weiten Raume, der sich zwischen den Pripyat- oder Rokitnosümpfen und der Dünna mit einer Frontentwicklung von rund 600 km ausdehnt, ist die Lage seit Ende September 1915 bis auf den heutigen Tag so ziemlich stabil geblieben. Nicht etwa, daß die Gefechtstätigkeit hier während der angegebenen Zeit vollständig geruht hätte, aber der Verlauf der gegenseitigen Stellungen hat im allgemeinen die gleiche Gestalt beibehalten, die er beim Einstellen der großen deutsch-österreichischen Offensivbewegung angenommen hatte. Er zog sich damals vom Meere westlich Riga dem linken Ufer der Dünna entlang bis gegen Dünaburg, wandte sich dann nach Süden und behielt über Smorgon, Baranowitschi, die Wilija und den Niemen schneidend diese Richtung bis an und über den Pripyat. Dieser Frontverlauf ist bis heute beibehalten worden, ohne daß wesentliche Veränderungen eingetreten wären. Was aber verschiedentlichen Veränderungen unterworfen gewesen ist, das sind auf beiden Seiten Truppenverteilung und Kommandoverhältnisse.

Auf der deutschen Seite ist zwar die Kräftegruppierung in zwei Heeresgruppen, von denen die eine unter dem Kommando Hindenburghs zwischen Dünna und Niemen, die andere unter dem Befehl des Prinzen Leopold von Bayern zwischen Niemen und Pripyat steht, schon seit geraumer Zeit in Kraft und hat sich aus der großen Offensivbewegung des Vorjahres herausentwickelt. Doch ist offenbar die Kräftebelegung dieser beiden großen Frontabschnitte im Verlauf der Zeit verschiedentlichem Wechsel unterworfen gewesen, über den aus begreiflichen Gründen wenig Positives in die Öffentlichkeit gedrungen ist. So ist es höchst fraglich, ob sie zur Zeit noch den Bestand hat, der für den Anfang Mai dieses Jahres von der gegnerischen Seite konstruiert worden ist, und nach dem die Heeresgruppe Hindenburg aus drei Armeen und einem Armeedetachement, die Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern aus einer Armee und einem Armeedetachement bestehen sollten.

Auch auf der russischen Seite hat die allgemeine Gruppierung der Streitkräfte die Gestaltung beibehalten, die ihr schon seit langer Zeit eigen ge-

wesen ist. Es bestehen wie auf der deutschen Seite zwei Heeresgruppen, nur scheint hier die Wilija den Befehlsrayon abzugrenzen. Nördlich dieser kommandiert der aus dem russisch-türkischen Kriege als Generalstabschef Skobelews und aus dem Kriege mit Japan als Oberbefehlshaber bekannte General Kuropatkin, dessen Vorgänger der erkrankte Russki gewesen ist. Die Heeresgruppe zwischen Wilija und Pripyat befehligt General Ewert, der sich ebenfalls im russisch-japanischen, besonders aber im gegenwärtigen Kriege durch seine langandauernde Deckung von Wilna einen Namen gemacht hat. Über die weitere Gliederung der russischen Streitkräfte innerhalb der beiden Heeresgruppen ist man noch weit weniger unterrichtet als über die Verhältnisse auf der deutschen Seite. Sicher ist nur, daß zu verschiedenen Malen starke Kräftenachschübe aus dem Reichsinnern stattgefunden haben. Nach gegnerischer Behauptung sollen beide Heeresgruppen zusammen 1,825,000 Mann zählen und aus 80 bis 90 Infanteriedivisionen zu 20,000 und etwa 20 Kavalleriedivisionen zu 4500 Mann bestehen. Hält man dem die Bestände gegenüber, die, allerdings auch von gegnerischer Seite, seinerzeit für die beiden deutschen Heeresgruppen berechnet und mit 1,200,000 Mann in 40 Infanterie- und 10 Kavalleriedivisionen angegeben worden sind, so resultiert eine beträchtliche Verschiebung der Zahl zu russischen Gunsten.

Wie bereits schon eingangs angedeutet worden ist, darf aus der Stabilität der Lage nicht auf absolute Kampftruhe geschlossen werden. Fast den ganzen Winter hindurch hat namentlich im Bereich der Heeresgruppe Hindenburg eine recht lebhafte Kampftätigkeit geherrscht, die sich allerdings nicht in einem kompakten Angriffsunternehmen auf ganzer Front geäußert hat, sondern in einer Reihe von Offensivstößen und Offensivversuchen mit lokaler Umgrenzung. Das ist besonders zwischen Riga und Dünaburg der Fall gewesen, dann aber auch in dem Seengebiet, das unmittelbar südlich von Dünaburg liegt.

Anfänglich begnügte man sich auf der russischen Seite mit einfacher Abwehr, aber je nach dem Maße der eingetroffenen Verstärkungen, der Auffrischung des Artilleriematerials und der Ergänzung der Munitionsvorräte ging man daran, die deutschen Angriffe durch mehr oder weniger heftig

gefährte Gegenangriffe zu beantworten. Dieses Hin und Her der gegenseitigen Kampftätigkeit, das wieder durch wochenlange Pausen unterbrochen worden ist, in denen nur die Geschütze und der unterirdische Krieg arbeiteten, hat dann die Suggestion von einem demnächstigen Hauptschlage der Heeresgruppe Hindenburg geboren. Wenn man die oben angegebenen Stärkeverhältnisse, die doch immer einen gewissen Annäherungswert repräsentieren, einander gegenüberhält und dabei bedenkt, daß sich für die deutsche Seite nicht viel mehr als zwei Mann für den laufenden Frontmeter ergeben, so wird man leicht zu der Einsicht kommen, daß ein solcher Schlag kaum vor einer entsprechenden Verstärkung der zur Verfügung stehenden Streitmacht erwartet werden kann.

Bald nach Kuropatkins Kommandoübernahme wurde auf der russischen Seite eine allgemeine Offensive inauguriert, freilich nur im Raum zwischen Düna und Wilija. Doch war der Zeitpunkt in der Beziehung recht ungünstig gewählt, weil die Tauwetterperiode, die in jenen Gegenden Weg und Steg für größere Heeresbewegungen fast unbenützbar macht, noch nicht vorüber war. So fiel die ganze Offensivoperation, kaum daß sie durch einige kräftige Stöße eingeleitet war, buchstäblich ins Wasser und die Lage kehrte zur früheren Stabilität zurück.

Nun kam im Juni die Offensive der zwischen Pripet und rumänischer Grenze dislozierten russischen Heeresgruppe Brussilow, deren Stärke bei angeblich 1,175,000 Mann auf 50 bis 60 Infanterie- und 16 bis 20 Kavalleriedivisionen eingeschätzt wird. Ihr nicht zu bestreitender Anfangserfolg mußte auf das Verhalten der Heeresgruppen Ewert und Kuropatkin schon aus dem Grunde zurückwirken, weil alles darauf ankam, die gegenüberstehenden deutschen Heeresgruppen an Kräfteabgaben nach Süden zu verhindern. So wurde dann gegen Ende Juni und Anfang Juli die russische Offensive auch nördlich des Pripet lebendig. Sie begnügte sich aber bis heute aus Gründen, die noch nicht abgeklärt sind, mit vereinzelten Stößen. Diese Stöße sind gerichtet im Bereich der Heeresgruppe Kuropatkin gegen die deutschen Stellungen zwischen Friedrichstadt und Dünaburg, sowie südlich davon, ferner gegen Smorgon. Sie weisen also in ihrer Verlängerung nach Wilna. Im Bereich der Heeresgruppe Ewert konzentrieren sie sich um Baranowitschi. Ihr Erfolg bleibt abzuwarten. Er wird in gewisser Beziehung schon dadurch realisiert, wenn es gelingt, die gegenüberstehenden gegnerischen Kräfte zu fesseln und an anderweitiger Verwendung zu verhindern.

#### *XCV. Die Lage an der armenisch-anatolischen Front Mitte Juli.*

Die Besitznahme von Erzerum Mitte Februar 1916 hatte der russischen Kaukasus-Heeresgruppe die Möglichkeit gegeben, in westlicher Richtung, aber auch in südlicher Fortschritte zu machen, wie sie noch keiner Armee des weißen Zars in einem Krieg wider die Türken beschieden gewesen sind. Bis jetzt war immer Erzerum das äußerste Ziel geblieben, das man zwar in zwei Feldzügen, 1828/29 und 1877/78, zu erobern vermochte, aber beim Friedensschluß immer wieder herausgegeben mußte. Diesmal folgte der Einnahme des Schlüsselpunktes von Armenien ein Vormarsch, der in der Richtung gegen Erzingan, den Sitz einer türkischen Armee-

inspektion und eines Korpskommandos, rund 50 km weiter führte und der auch nach Süden hin so weit Gelände gewann, daß man in der Richtung auf Diarbekir die Uebergänge über den armenischen Taurus, der sich südlich des Muradsu hinzieht, und damit den Abstieg in das Tal des mittleren Tigris in die Hände bekam. Diese Erfolge erhielten dann noch eine wertvolle Ergänzung durch die Mitte April geglückte Eroberung von Trapezunt. Man faßte damit nicht nur festen Fuß zwischen dem sich von Trapezunt bis zum Irmak erstreckenden pontischen Küstengebirge und der Küste des schwarzen Meeres, sondern man kam vor allem in den Besitz der für die Türken wichtigsten Hafenstadt ihres ganzen Küstengebietes und dadurch in die Möglichkeit, ihnen den Seeweg noch gründlicher zu verbieten, als dies schon bisher der Fall gewesen war.

Am gefährlichsten für die Türkei war, daß die bisherigen Erfolge die russische Heeresleitung in die Lage versetzten, eine unmittelbare Bedrohung Anatoliens einzuleiten. Hiegegen hatten alle andern operativen Möglichkeiten, wie die Abschnürung der im Irakgebiet operierenden türkischen Streitkräfte, die Unterbrechung der Verbindung mit der syrischen Armee, die teilweise Aufhebung der Bagdadbahn, rein sekundäre Bedeutung. Anatolien ist, je länger je mehr, zum Kräftereservoir des türkischen Reiches geworden. Das ist ganz besonders der Fall, seitdem durch die anatolische Bahn, bei der ja auch schweizerische Intelligenz und schweizerisches Kapital beteiligt sind, eine ausreichendere Verbindung als früher geschaffen worden ist und der Bestand an europäischen Provinzen durch die verschiedenen unglücklichen Kriege sich verringert hat. Der „Karavapor“, der „Landdampfer“, wie der Türke die Eisenbahn benennt, hat nicht nur die Truppentransporte beschleunigt, sondern er hat auch dazu beigetragen, daß man daran gegangen ist, die natürliche Fruchtbarkeit des Landes zu heben und besser auszunutzen. Freilich ist man dabei nicht immer in zweckmäßigster Weise verfahren. Es ist nach türkischer Regierungsart manch schönes Stück Geld in unnützester Weise verwurstelt worden, wie das der verstorbene v. d. Goltz Pascha in seinen „Anatolischen Ausflügen“ launig geschildert hat. Aber Anatolien bildet doch die Provinz, aus der man am sichersten die für die Kriegsführung erforderlichen Verpflegungsmittel beziehen kann, und es liefert zudem als Stammland der eigentlichen türkischen Bevölkerung, wie das schon lange Zeit hindurch geschehen ist, zur Heeresergänzung das größte und zuverlässigste Rekrutenkontingent. Die türkische Heeresleitung hatte somit alle Veranlassung, den russischen Vormarsch so bald und so kräftig als möglich zu bremsen.

Das ist ihr dann auch einige Monate hindurch geblieben, denn seit der Einnahme von Trapezunt haben die Russen keine wesentlichen Fortschritte mehr zu verzeichnen gehabt. Man hat eher den Eindruck bekommen, daß an verschiedenen Orten Gelände hat preisgegeben werden müssen, so in der Mitte zwischen Erzingan und Erzerum und auf dem rechten Flügel beiderseits des oberen Tschoroch, sowie westlich von Trapezunt an den Südabfällen des pontischen Küstengebirges. Den Türken gereichte hiebei zum eminenten Vorteil, daß durch die Räumung der Gallipoli-Halbinsel von seiten der Entente Heereskräfte freigeworden sind, die nun gegen die Russen verwendet werden konnten. Fraglich könnte

sein, ob die türkische Gegenwirkung allein den Stillstand der russischen Angriffsoperation herbeigeführt oder ob nicht auch eigene Absicht mitgewaltet hat, die dadurch diktiert worden ist, daß nach den kräfteverzehrenden Strapazen eines Winterfeldzuges im armenischen Hochgebirge eine Ratabilierungspause, eine neue Organisation der rückwärtigen Verbindungen und der Nachschub von Verstärkungen und Heeresbedürfnissen zur gebieterischen Notwendigkeit geworden waren. Wahrscheinlich wird beides zusammengespielt haben. So genügt es, sich hier an die Tatsache zu halten, daß man russischerseits an der armenisch-anatolischen Front, besonders im Zentrum und am rechten Flügel, zeitweilig zur Defensive übergegangen ist und sich mit der bloßen Abwehr der türkischen Angriffe begnügt hat.

Ungefähr seit Anfang Juli haben dann Lage und Verfahren wieder eine andere Gestaltung angenommen. Sowohl in der Richtung auf Erzingan wie den Tschoroch aufwärts und zwischen dem pontischen Küstengebirge und dem Meer haben die russischen Kräftegruppen wieder die Offensive an sich gerissen. Dabei kann es dahingestellt bleiben, ob diese Angriffsenergie auf die eingetroffenen Verstärkungen oder den Offensivgedanken auf der ganzen Front zurückgeführt werden muß. Diese Offensivoperation hat sich bis heute dokumentiert: auf dem rechten russischen Flügel durch die Besetzung von Platana und Djewizlük, das erstere westlich, das andere südlich von Trapezunt, sowie durch die Einnahme von Baiburt im oberen Tschorochtale. Im Zentrum durch die Erstürmung der halbwegs zwischen Erzerum und Erzingan liegenden Stellungen von Mamachatan. Auf dem linken Flügel ist sie hingegen noch wenig sichtlich zum Ausdruck gekommen. Doch genügt der bisherige Erfolg, um erneut darauf hinzuweisen, daß die russische Angriffsbewegung Richtungen einschlägt, die der Türkei den Herzstoß geben und darum nicht unpariert bleiben können. Sie verdient daher stetige Beachtung, denn die armenisch-anatolische Front ist zur Zeit von allen außereuropäischen Kriegsschauplätzen die entscheidendste geworden.

#### *XCVI. Blockadekrieg und Blockadebruch.*

Die, man darf in einem gewissen Sinne wohl sagen, siegreiche Fahrt des ersten deutschen Handelstauchbootes „Deutschland“ nach einem Hafen der Vereinigten Staaten eröffnet unter Umständen für den Blockadekrieg und seinen submarinen Bruch eine Reihe ganz neuer Perspektiven. Es ist daher in militärischer Beziehung nicht uninteressant, diesen Dingen etwas nachzugehen.

Die „Blockade“ ist seit langen Zeiten ein vielgeübtes Streitmittel des Seekrieges. Ihr Zweck ist die Absperrung, das „Blockieren“, von Häfen, Flussmündungen, Küstengebieten durch Kriegsschiffe, um die Ein- und Ausfuhr von Schiffen aller Art zu hindern und den Verkehr zu unterbinden. Ihre ursprüngliche Anwendung machte sich als Einschließung einer Hafenstadt von der Seeseite aus, um auf diese Weise die Belagerung von der Landseite zu ergänzen und den Fall des Objektes durch gänzliche Unterbindung der Zufuhren zu beschleunigen. Ein typisches Beispiel hiefür aus der alten Kriegsgeschichte bildet die Belagerung und Blockade von Syrakus im zweiten

Punischen Krieg durch ein römisches Landheer und eine römische Flotte, während deren es den Karthagern zu verschiedenen Malen gegückt ist, die Blockade zu brechen, nicht zum geringsten, weil Archimed mit seinen Brennspiegeln den römischen Schiffen hart zugesetzt haben soll. Zu dieser ausgesprochenen Kriegsblockade hat sich im Verlauf der Zeiten die Handelsblockade gesellt, zu der ein Kriegszustand der Parteien nicht nötige Voraussetzung war und deren Zweck hauptsächlich darin bestand, ein Land aus irgend einem Grunde wirtschaftlich zu schädigen. Sie ist ein Zwangsmittel, um auf irgend einen Staat einen gewissen Druck nach dieser oder jener Richtung hin auszuüben. In späteren Zeiten ist dann als schärfste Form der Ausnutzung der Seeherrschaft im Seekriege die wirtschaftliche Abschnürung weiter Küstenstrecken, ja des ganzen gegnerischen Basisgebietes gekommen. Das heißt, man hat Kriegsblockade und Handelsblockade mit einander kombiniert, um den Gegner nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich niederzuringen. Die Gründe hiefür bestanden zumeist in der Einsicht, daß ein einseitig militärisches Verfahren kaum zu einem endgültigen Ziel führen dürfte.

Das großartigste Beispiel aus der Kriegsgeschichte für eine solche Kombination ist bis anhin die strategische Einschnürung des südstaatlichen Sezessionsgebietes durch die nordstaatlichen Flotten im amerikanischen Sezessionskrieg 1861 bis 1865. Man hat damals in Ausführung dieses „Anakondaplanes“ mit einem Aufgebot von etwa 670 Kriegsschiffen die fast 6000 km lange Ost- und Südküste des südstaatlichen Gebietes, sowie im Westen die Mississippilinie blockiert, während im Norden der Landkrieg dafür sorgte, daß die Absperrung eine vollkommene wurde. Auf diese Weise ist es dann durch Unterbindung der gesamten Ein- und Ausfuhr gelungen, die Finanzen und die Widerstandskraft des an und für sich militärisch tüchtigen Gegners so zu schwächen, daß der Kriegszweck erreicht werden konnte.

Eine zeitlang ist es dann Praxis geworden, die Blockade gar nicht durch Flottenmittel zu unterstützen oder überhaupt ins Werk zu setzen. Man begnügte sich mit einer einfachen, öffentlich bekannten gegebenen Blockadeerklärung. So hat Napoleon seine berühmte, auf die wirtschaftliche Entwertung Englands abzielende Kontinentalsperre 1806 vom Berliner Schloß aus mit dem einfachen Satz dekretiert: „Les Iles Britanniques sont déclarés bloqués“. Im Krimkriege wurde der Hafen von Odessa als blockiert erklärt, weil schon im Bosporus die Ein- und Ausfuhr von Schiffen nach Odessa verhindert wurde. Zur Verhinderung von solchen bloßen Papierblockaden ist daher durch die Pariser Deklaration vom Jahre 1856 als völkerrechtlicher Grundsatz aufgestellt worden: jede Blockade muß „effektiv“ sein. Mit andern Worten: der im Blockadezustand befindliche Hafen oder das betreffende Küstengebiet muß wirklich von Kriegsschiffen so blockiert sein, daß der Verkehr durch die letzteren kontrolliert werden kann. Eine bloß „fiktive“ Blockade ist zum mindesten für die Neutralen nicht verbindlich.

Das beste Mittel, die Blockade unschädlich zu machen oder sie wenigstens in ihrer Wirkung etwas abzuschwächen, ist der „Blockadebruch“. Unter dem Blockadebruch versteht man das Verjagen oder

Vernichten der die Blockade aufrecht erhaltenden gegnerischen Kriegsschiffe, beziehungsweise das Passieren der Blockadelinie mit einzelnen Schiffen zur Bewirkung von Ein- und Ausfuhr von Handelsgegenständen oder Kriegsmitteln aller Art. Dabei ist es rechtlich gleichgültig, ob die Blockade durch ganze Flottenabteilungen oder durch einzelne Schiffseinheiten gebrochen wird; hingegen kann die Wirkung sehr verschieden sein. Im erstgenannten kriegsgeschichtlichen Beispiel erfolgte der Blockadebruch durch ganze Flotten, im letzten genannten ausschließlich durch einzelne Schiffe. Dabei waren diese Schiffe für ihren Zweck besonders gebaut und ausgerüstet. Sie besaßen eine größere Fahrgeschwindigkeit, als die schnellsten Schiffe der Blockadeflotte, hatten einen möglichst wenig sichtbar machenden Anstrich, wurden mit Kohlen geheizt, die nur einen geringen Rauch entwickelten, und waren zudem mit rauchverzehrenden Kaminen versehen. Neben der Geschwindigkeit spielte daher die Unsichtbarkeit eine große Rolle. Die letztere wird selbstverständlich bei einem Schiff noch gefördert, das die Fähigkeit besitzt, für eine gewisse Zeit von der Meeresoberfläche zu verschwinden. Es ist daher keine Frage, daß ein Tauchboot wie die „Deutschland“ für den Blockadebruch noch mehr Chancen bietet als seinerzeit der flinkste „blockade runner“ der Sezessionsstaaten. Hierin liegt offenbar in allererster Linie die militärische Bedeutung der Anwendung des Tauchsystems für Blockadebrecher. Aber hieraus folgt noch lange nicht, wie jetzt von verschiedenen Seiten die Behauptung geht, daß durch die Benützung und Verwendung von Handelstauchbooten eine gegnerische Blockade ihrer Effektivität verlustig geht und in den Zustand der Fiktion gerät. Dies ist erst dann der Fall, wenn die blockierende Flotte so viele Schiffe verliert, daß sie den Blockadezustand nicht mehr aufrechtzuerhalten vermag. Hiezu bedarf es aber eines Sprengversuches durch Seestreitkräfte, wie ein solcher vielleicht der Seeschlacht vor dem Skagerrak zugrunde gelegen hat.

Weit eher besteht die Möglichkeit, daß durch das Mittel des submarinen Blockadebruchs vermehrten Konflikten der Neutralen mit den Kriegsparteien Vorschub geleistet wird, ganz ähnlich wie dies schon durch die Luftkriegsmittel geschehen ist. Dies ist umso eher der Fall, als Rechte und Pflichten der Neutralen nicht mehr von der früheren Formel beherrscht werden: „Terrae potestas finitur ubi finitur armorum vis“ d. h. die neutrale Herrschaft geht so weit, als die Schußweite der Küstengeschütze reicht, sondern dieses Herrschaftsmaß heute durch eine Zone von 3 Seemeilen oder  $5\frac{1}{2}$  km abgegrenzt ist. Das will natürlich keineswegs heißen, daß die blockierte Partei nicht alle Mittel anwenden darf, um die gegnerische Blockade ganz oder teilweise unschädlich zu machen. —t.

---

### Kriegspsychologisches (Fortsetzung.)

Erich Everth hat also durchaus recht, wenn er behauptet: das stark aktive, tatkräftige und handelnde Wesen und die große Gemeinsamkeit sind die beiden Grundpfeiler aller Kriegspsychologie.

Hirschfeld fährt dann fort: Man muß diesen inneren Triebkräften bis in die Tiefen nachspüren,

um scheinbar Unvermeidliches vermeiden, scheinbar Unverzeihliches verzeihen zu lernen. Wie will man beispielsweise ohne Kriegspsychologie das Kriegsdrängen Italiens verstehen, das man in der Tat nicht ohne Grund als Kriegspsychose bezeichnet hat. Neun Monate las das lebhafte Volk der Italiener täglich morgens, mittags und abends, wie alle andern europäischen Großmächte im heftigen Kampfe miteinander liegen. In erregtester Stimmung und Spannung verfolgen sie die Heldentaten der Nachbarvölker, die welterschütternden Ereignisse zu Lande, in der Luft und auf dem Meere — nur sie allein unter den Mächtegruppen müßige Zuschauer. Da juckt es und ruckt es und zuckt es in den Hemmungslosen, da verschlägt kein Zuspruch, kein gutwilliges Angebot, da drängt es sie und treibt es sie, dabei zu sein, nur um eben auch dabei zu sein. Genau so wie in den kriegsführenden Ländern viele Männer darunter leiden, ja sich schämen, daß sie nicht vorne sind, selbst wenn sie im Landesinnern wertvolle Kriegsdienste leisten. Freilich soll nicht verhehlt werden, daß es überall zahlreiche Personen gibt, die jeder Art Kriegsrausch gegenüber standfest sind. Sie unterziehen sich der Wehrpflicht pflichtbewußt ohne Ergriffenheit und Gehobenheit, zumeist von innerem, manche auch von äußerem Mut getrieben.

Sehr beherzigenswert und schön ist, was Hirschfeld über den englischen Soldaten sagt. Er meint, man werde ungerecht, wenn man mit zweierlei Maß messe und glaube, nur der sei vollwertiger Soldat, der dem Volksheer mit allgemeiner Wehrpflicht angehöre, und daß man den Kriegsfreiwilligen hochschätze, sei durchaus am Platze. Aber deswegen den englischen Soldaten gering achten zu wollen, sei geradezu verwerlich. Die englische Ueberhebung und Selbstsucht, meint er, die so viel Schuld am Kriege tragen, mag man tadeln und schelten, nicht aber die Zähigkeit, Tapferkeit und Vaterlandsliebe des englischen Soldaten, die der des russischen, französischen, italienischen und serbischen nicht nachsteht. Es war immer eine der vornehmsten Eigenschaften von Heerführern und Soldaten, wenn sie der Tüchtigkeit und Kühnheit des Gegners Gerechtigkeit zollten, selbst wenn sie die eigene Arbeit vermehrte und erschwerte.

Der Kriegsrausch, schließt Hirschfeld seine Auseinandersetzungen, ist eine viel zu sehr über die Gleichgewichtslage pendelnde Stimmungslage, als daß ihr nicht alsbald eine gewisse Ernüchterung als Ausschlag nach der entgegengesetzten Seite folgen müßte. An die Anspannung schließt sich eine Abspaltung, an diese eine Abstumpfung, die dann erst nach und nach je nach dem Charakter und der Bildung eines Volkes einer dauernden Seelenanpassung Platz macht. Je unreifer ein Volk ist, umso leichter läßt es sich täuschen und enttäuschen. Je reifer es ist, umso mehr tritt an die Stelle anfänglichen Ueberschwanges Stetigkeit und Festigkeit, Besonnenheit und Gelassenheit. Hier gewinnt Marschall Hindenburgs Meinung und Mahnung volle Bedeutung: Siegen wird, wer die besten Nerven hat . . .“

Wer die zur Zeit üppig emporschließende Militär- und Kriegsliteratur aufmerksam verfolgt, wird sicherlich hin und wieder auf ähnliche Stellen stoßen, aber so klar, logisch und fein im Zusammenhang sind mir die hier ausgesprochenen Gedanken doch nie vor Augen getreten. —